universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sängerkrieg in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1882

VI. Streiters "Poetische Regungen in Tirol" und Beda's "Nachtrag

urn:nbn:at:at-ubi:2-8487

Auf ragenden Bergen
Wohnet die Freiheit,
Auf heiligen Höhen der Heimatgebirge
Fühlt sich der deutsche Mann!

folgende Strophe etwas burlesk ausnehmen:

Laßt diesen Strom danieder brausen,
Daß Felsgestein und Föhren sausen,
Dort unten ist er dann ein Knecht!
Die Freiheit muß der Mann verfechten,
Uns mag der düst're Wüthrich ächten,
Tiroler sind ein frei Geschlecht!

Das Gesagte führt uns auf die Bemerkung, daß die vorliegenden Lieder mehr gemacht als gedichtet sind. Das Studium hat sie alle erzeugt, und den Ballast von Wort und Bild dazu mühsam aufgehäuft; der nächste und natürlichste Standpunkt, jener der unmittelbaren Begeisterung, der eigentlich den Dichter zum Dichter macht, liegt ihm weitab. Wie würde er auch sonst den Gedanken in zwei, drei, ja oft zehn Bildern wiederholen.

Er nennt die Erzeugnisse seiner Mußestunden: „Lieder aus Tirol;" wir trauen es aber der frischen, wahrhaft poetischen Natur der Aelpler zu, daß es nicht ihre Lieder sind.

VI.

Streiters „Poetische Regungen in Tirol" und Beda's „Nachtrag".

Jenen beiden Reisen nach dem deutschen Norden darf man vielleicht zum Theil auch einen Umschlag zuschreiben,

der sich von da an in Streiters Verhältniß zu seinem engeren Vaterland bemerklich macht. Wenn nämlich die begabten Jünglinge in jenen Alpenschlünden ungefähr zwanzig Frühlinge, auch etwas mehr oder weniger zählen, so bläst sie gewöhnlich der poetische Landwind an, so daß sie mit hochfahrender Begeisterung von ihrer Heimat singen und diese allen Reichen der Welt voranstellen. Sie dichten dann verschiedene Oden auf den Sandwirth und die von ihm erstrittene — Freiheit, Balladen auf den Speckbacher oder Romanzen auf den Kapuziner Haspinger und jubeln dabei, daß es von allen Wänden hallt. Der Enthusiasmus dauert aber gar nicht lange — wenn sie von der Universität heimkehren und ins praktische Leben übergehen, werden sie bald ganz andere Leute und lächeln über ihre patriotischen Aufwallungen. Jenem Jugenddrang konnte auch Streiter nicht widerstehen; er besang sein Vaterland wie die andern und dichtete auch in Byrons Manier einige poetische Erzählungen, die auf Tirolerboden spielen, ja, er hielt überhaupt bis zum Jahre 1841 aus, denn die damals entstandene „Heimkehr aus Deutschland“ ist noch ein vollgiltiges Zeugniß seines poetischen Tirolismus; aber von da an zeigt sich der Wechsel.* Er wurde zwar nicht kalt gegen seine

* Doch ist Streiter in späteren Jahren noch einmal auf seine erste Liebe zurückgekommen, nämlich 1863, als er zur Feier der Vereinigung der Grafschaft Tirol mit Oesterreich und zum Namensfeste Seiner Majestät des Kaisers je ein Festspiel dichtete und zu Bozen auf die Bühne brachte. Er schickte sie auch dem Herrn von Schmerling, der für die Uebersendung höflichst dankte.

Heimat, deren Vorzüge er nicht verkannte, obgleich er an Elbe oder Rhein viel lieber gewohnt hätte — aber er wurde sehr kühl gegen seine Landsleute. Finden sich doch in den „Dichtungen“ schon aus früherer Zeit einige satyrische Strophen, deren Spitze ohne Zweifel gegen seine nächste Umgebung gerichtet ist. Aber nicht allein diese, sondern die damaligen Tiroler überhaupt schienen ihm leider gar zu prosaisch und ungebildet, zu servil und charakterlos, obgleich diese letzteren Eigenschaften im Vormärz, wo die Gebildeten nur die Beamten und die Beamten nur die Gebildeten waren, nicht so sehr auffallen konnten. Unsere Tischgespräche drehten sich sehr häufig um diesen Gegenstand und ich setzte immer eine Ehre darein, die Tiroler, die mir so liebenswürdig vorkamen, gegen ihren strengen Landsmann zu vertheidigen.

Wenn nun auch in dem politischen Verhalten der Landeskinder, so lange das Metternichsche „System“ bestand, keine Besserung zu erwarten war, so glaubte mein Freund doch, für literarische Bestrebungen etwas mehr Wärme und Verständniß erwecken zu können. Wenn sie auch aus der bisherigen Nacht nicht als große Gelehrte, unsterbliche Künstler und Staatsmänner aufstehen wollten, seine Tiroler, so sollten sie doch stets bedenken, daß alle Bildung mit der Poesie begonnen und daß es ihre verfluchte Schuldigkeit sei, fürderhin nicht allein für Spargel, Schnepfen und Leitenwein, sondern auch für tirolische Dichtkunst zu schwärmen. Ein kleiner verzeihlicher Eigennutz war freilich in diesem Verlangen, so ideal es schien,

doch auch zu finden; der Einsiedler von Paiersberg meinte nämlich, wie aus seinen „Dichtungen“ (S. 72) erhellt, die einzige Erdenwürde, die ihren Herrn beglücke, sei „des Lobeers stille Zierde, der hoher Sänger Stirne schmückt“* — allein diesen Kranz konnte er von seinen gleichgiltigen Lesern, die seine Freiexemplare zwar mit lächelndem Danke hinnahmen, aber für deren Werth keinen Maßstab hatten, unmöglich erwarten. Er wünschte sich, wie Hermann von Gilm, ein Publikum, ein zahlreiches, entzündbares Volk, das sich für Dichtung und zunächst die seinige begeistern und ihm den Lorbeer unzweideutig auf das Haupt legen

---

* Das Ganze lautet:

Dichterwunsch.

Was ich mir wünsch' zum süßen Lohne
Für alle Schmerzen, alle Pein,
Was mir wie keine Königskrone
Das arme Herze möcht' erfreu'n,
Ja, mich die einz'ge Erdenwürde
Bedünkt, die ihren Herrn beglückt,
Es ist des Lorbeers stille Zierde,
Der hoher Sänger Stirne schmückt.

Doch nicht mich vor der Welt zu brüsten
Mit dem, was nur ein Gott verlieh,
Möcht' nach dem edlen Schmuck mich lüsten, —
Wer sich erhebt, verdient ihn nie —
Nein, Aller Herzen zu berücken
Für Sie mit diesem Zauberstab,
Und mit dem schönsten Kranz zu schmücken
Ihr einsames, ihr frühes Grab.

sollte. Aber das war verlorne Mühe. Ein solches Publikum war in Tirol damals so wenig herzustellen wie jetzt.

So fand denn Berengarius Ivo seinen Zustand jetzt, nachdem Beda abgefallen, noch langweiliger als vorher. Es sollte um jeden Preis etwas Bewegung, Gährung, Leben hineinkommen; es sollte sich etwas rühren und regen in Tirol, und wenn sich seine Landsleute schon wegen des censürlichen Druckes von innen heraus nicht aufrütteln ließen, so sollten sie wenigstens von außen herein gekitzelt und gespornt werden. In diesem Gedanken schrieb er einen längeren Artikel, „Poetische Regungen in Tirol", welcher am 6. Dezember 1843 in der „Allgemeinen Zeitung erschien. Er sollte eine Uebersicht der literarischen Erscheinungen bieten, die seit dem Anfang des Jahrhunderts in seinem Vaterlande hervorgetreten.

Bei dieser Arbeit hatte er zwei bedenkliche Schwierigkeiten zu überwinden — er mußte nämlich auch seiner eigenen Leistungen gedenken, weil sonst das Bild nicht vollständig gewesen und der Verfasser sogleich errathen worden wäre, was dieser vor der Hand nicht wünschte, und ferner mußte er seinen reizbaren und hochmüthigen Gegner am Passerstrand kritisch und eingehend besprechen, wobei aber, wie sich von selbst versteht, keine Verstimmung, sondern nur eine möglichst unbefangene Würdigung ans Licht treten durfte.

Das Ergebniß ist nun Folgendes: Sich selbst schreibt Berengarius Ivo bei seiner „Lebensquelle" warme und bilderreiche, bei seinem Mysterium „Himmel und Erde"

gedrängte und lobenswerthe Durchführung zu, doch weiß er an beiden Stücken auch manches zu tadeln. In den „Reisebildern“ zeige sich ein deutscher Geist, der manchmal bis zu protestantischer Keckheit reife. Ferner legt er sich tiefes Gemüth bei und seine Uebersetzungen aus Moore's Irish melodies nennt er sehr gelungen, was andere Kritiker wenigstens nicht allen nachsagen werden. An seinen Recensionen rühmt er juridische Schärfe. (Diese Aussprüche sollen sich zumeist auf Aeußerungen gründen, die einst Ludwig Tieck gethan.)

Beda Weber ist zwar etwas weniger schmeichelhaft, aber noch immer mit vieler Anerkennung behandelt. „Als Mönch und Priester,“ heißt es bei Besprechung seiner „Lieder aus Tirol,“ „auf die Betrachtung des Ueberirdischen hingewiesen, sollte jede andere Empfindung aus dem Kreise seines Lebens verbannt sein, und da sich der Reichthum von Phantasie und Gefühl der kalten Ascese nicht unterordnete, verklärte sich der Ausdruck des irdischen Eros in jenen des himmlischen, und die Scheu, sich der Gemeinheit gegenüber auszusprechen, drängte seine Gefühle oft in jenes Dunkel zurück, das ihr Verständniß verhindert.“ Diese Stelle, die fast Bedas Geist athmet, ist wohl in dem sonst sehr harmlosen Artikel die bedeutsamste und jedenfalls die bedenklichste. Nur in ihr konnte etwa ein ironischer Zug gefunden werden — aber nach allem hat der Mystiker gerade an ihr sich nicht gestoßen. Er sah nur darin eine Impertinenz, daß der untergeordnete Poet zu Paiersberg sich angemaßt hatte, den beiderseitigen

Werth kritisch abzuwägen und vor ganz Deutschland richterlich festzustellen.

Außerdem hebt der Artikel noch des Mystikers tiefes und zartes Gemüth hervor und erklärt ein Gedicht, welches „Platons Traum“ (aus dem Neugriechischen) überschrieben ist, „seinem nachhaltigen Gefühl zufolge“ für die Perle von allen, während es mir so abgeschmackt scheint, wie die übrigen. Dagegen müssen Bedas vaterländische Gedichte sich allerdings das Beiwort „stereotyp“ gefallen lassen.

Was soll nun aber der gütige Leser überhaupt von Streiters Unterfangen denken?

Sich selbst zu loben ist, wenn Gründe vorhanden, wohl ebenso erlaubt, als sich selbst zu tadeln, nur wird letzteres, wie die Menschen einmal sind, immer leichter auf Zustimmung rechnen dürfen, als ersteres.

Die Frage wird schwieriger, wenn der Spender des Selbstlobes nicht sich allein behandeln, sondern auch einen gereizten, rücksichtslosen Nebenbuhler in die Besprechung hereinziehen will. Gute Freunde werden dann überhaupt von einem solchen Unternehmen abrathen — will aber der Autor seinen lieben Gedanken (des allgemeinen Nutzens halber) gleichwohl nicht aufgeben, so wird er jedenfalls, sofern er sich überhaupt einen leidlichen Ausgang sichern möchte, den Mitstreber höher stellen müssen als sich selbst. Hier liegt nun der taktische Fehler. — Beda ist in den „Poetischen Regungen“ zwar günstig beurtheilt — günstiger als ihn (Wolfgang Menzel ausgenommen) je ein anderer

aufgefaßt hat oder auffassen wird — aber Streiter erscheint denn doch als der größere Dichter oder ist ihm wenigstens gleichgesetzt.

Um die Klugheit des Schrittes zu bemessen, kann man ferner fragen, welche Folgen der Thäter nach menschlicher Voraussicht für den Fall, daß seine Autorschaft erkannt würde, zu gewärtigen hatte. Von einem nicht bloß durch klassische Studien gebildeten, sondern auch durch religiöse Uebungen aller Art, durch die intensivste Mystik geläuterten, durch Jahre lang genossene Gastfreundschaft verpflichteten früheren Freund, der sich selbst zu den edelsten Charakteren der Christenheit zählte, durfte man wohl nichts ärgeres erwarten, als eine Gegenrede, die, wenn auch etwas bitter, doch über den feinen, rücksichtsvollen Ton der „Poetischen Regungen“ nicht hinausgehen würde. Allein in diesem Stücke hatte man sich, wie wir sehen werden, zu Paiersberg über alle Maßen verrechnet.

Diese „Poetischen Regungen“ und der ihnen entgegentretende, später zu erwähnende „Nachtrag“ aus Bedas Hand, sind zwar noch nicht ganz verschollen, allein die älteren Männer, die jene wie diesen vor bald vierzig Jahren gelesen, erinnern sich doch auch nur dunkel noch an ihren Inhalt, die jüngern aber haben sie überhaupt nie zu Gesicht bekommen. Da sie jedoch in der That als die zwei Pforten zu betrachten sind, die das damalige tirolische Kriegstheater eröffneten, oder auch als zwei mächtige Glockenschläge, welche die neue Zeit und die neue kontradiktorische Behandlung der einheimischen Literatur

einläuteten, so geschieht vielleicht manchem Leser ein Gefallen, wenn sie hier nach einander mitgetheilt werden. Es folgt also zunächst der erstgenannte Artikel, wie ihn die Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 6. Dezember 1843 gebracht hat, jedoch mit einigen unschädlichen Abkürzungen.

„Poetische Regungen in Tirol."

Aus dem Etschthal, im November.

Es dürfte Verwunderung erregen, warum die rhätischen Alpen, in denen so viele Grundtöne zu ergreifenden Akkorden schlummern, so lange stumm blieben. Tirol hat neben der großartigsten Bergpartie und der üppigsten Pflanzenwelt vor manchem andern Hochland den Schmuck des Südens voraus, dessen Blumen in jedem irgend bewegbaren Gemüth Sangeslust erregen; es hat eine Vorzeit ebenso reich an romantischen als an ruhmwürdigen historischen Erinnerungen, von den Sagen über die ritterliche Margaretha Maultasch, dem Kampf des wackern Erzherzogs Friedrich mit der leeren Tasche gegen Kaiser Sigmund, dem seines Sohnes Sigmund des Münzreichen wider die Venezianer, und jenes unerschütterlichen Kaisers Max mit den Schweizern auf der Malserhaide bis zum Kriege vom Jahr 1703 gegen den Kurfürsten Max Emanuel und den Befreiungskämpfen in letzter Zeit, 1797, 1809 und 1813. Trotz einer kräftigen Volkspoesie, welche sich in den Liedern des untern Inn- und Zillerthales ausspricht, kam doch das poetische Element, allenfalls die

Minnelieder des weitgereisten Ritters Oswald v. Wolkenstein abgerechnet, nicht zum Durchbruch, wozu wohl neben der kargen und stocklateinischen Ausbildung der Jugend die völlige Abgeschlossenheit vom Ausland das ihrige beigetragen haben mag.

Die Landesvertheidigung im Jahr 1809, die neben dem Zuge des tapfern Schill ewig ruhmvoll in der Geschichte Deutschlands dastehen wird, sowie der Heldenmuth der im Jahr 1813 das ganze deutsche Volk ergriff, konnten ihre Wirkung auch auf die poetischen Kräfte in Tirol nicht verfehlen. P. Benitius Mayr, ein Servitenmönch in Innsbruck, dessen poetische Erzeugnisse jedoch meist nur im Manuskript vorhanden sind, versuchte als Augenzeuge und zum Theil Genosse des ersterwähnten Kampfes die letzten Scenen desselben und Hofers heldenmüthiges Ende in einem Trauerspiel dazustellen. Es trägt den Titel: „Andreas Hofer, oder die Tiroler sind gute aber betrogene Leute.“ Schon dieser Beisatz zeigt an, daß er das damalige Ringen der tapfern Bergbewohner mit einem in der Stellung seiner Partei zu sehr befangenen Blick ansah und von der Gegenwart noch zu sehr gefesselt den poetischen Funken, welcher die Gruppe mit dem Morgenlichte der Begeisterung für das alte Recht verklären und ihren Bewegungen den Adel eines gegen fremde Gewaltherrschaft fechtenden Volkes verleihen möchte, nicht zu ergreifen verstand. Bei der Ausführung selbst dürfte ihm wohl mit die Vorliebe seiner Landsleute für eine bis in die kleinsten Nüancen treue Porträtähnlichkeit im Wege

gestanden haben, welche auch das später von Immermann über denselben Stoff erschienene Trauerspiel im Lande, wo es spielt, nie zur Würdigung seines dramatischen Werthes gelangen ließ. In der That ist das Vorgeführte mehr dem Historiker als dem Dichter interessant und in keinem Fall bühnengerecht.

Das in Deutschland immer reger gewordene literarische Streben brach sich endlich auch nach Tirol Bahn. Das hohe Ziel geistiger Veredlung, namentlich durch die Kunst, ergriff auch dort die jugendlichen Gemüther und so geschah es, daß im Jahr 1828 ein Verein von Jünglingen, an deren Spitze Schuler, Beda Weber und Berengarius Ivo, mit einem Taschenbuch, den Alpenblumen aus Tirol, ans Licht trat. Das Unternehmen erlosch zwar nach drei Jahren, wenn gleich nicht die Flamme, die sich gegenseitig daran entzündet und genährt; ihre Richtung bezeichnen vorzüglich die darin enthaltenen drei Novellen des ersteren: „Liebeswahnsinn," „Jakob Stainer" und „die Teufelsburg," sowie „die Schauspieler" des letztern. Die Entrüstung über die Geringschätzung, womit der praktische, auf den unmittelbarsten Lebensbedarf gerichtete Sinn der nächsten Umgebung jeden Aufschwung des Geistes verwarf, mag das Thema zu diesen Dichtungen gegeben haben; so erscheint der Liebeswahnsinn als eine in die höhern Welten entrückte Schau der von der irdischen Schlacke abgeschuppten Seele, die eben deßhalb in den blöden Augen der Alltagswelt jeden Halt verliert; im Jakob Stainer bricht der schneidende Schmerz über die

Täuschungen der reinsten Jugendträume in bittern Irrwahn aus; in der Teufelsburg endlich tritt vornehmer Hochmuth höhnend zwischen die zartesten Empfindungen. Die annehmliche und spannende Weise, in der diese Erzählungen vorgetragen sind, und vielleicht nicht minder der Umstand, daß die wenigsten der einheimischen Leser begriffen, wie sehr eben ihnen die Zurechtweisung gelte, ließen diesen Novellen selbst in der Heimat verdienten Beifall zu Theil werden. Uns dünkt Jakob Stainer unstreitig als die gelungenste, obgleich die einige Jahre früher in den Orangenblüten des L. B. von Miltitz (Leipzig, Cnobloch 1825) erschienene, ebenso überschriebene Erzählung zu dieser neuen Bearbeitung desselben Stoffes angeregt haben mag. Abgesehen von dem dortigen lockern Zusammenhang der Fabel, läßt die allzu schneidend hervortretende Hofmannsche Ironie, die sich insbesondere im Pathen Fiedler ausspricht, das Gefühl bitterer Zerrissenheit zurück, das sich hier durch den biedern deutschen Meister Daniel Herz und die vielen der Natur treu und richtig abgelauschten Töne zwar in einen schmerzlichen, aber doch immer harmonischen Akkord auflöst. Der Kontrast wälscher und deutscher Eigenthümlichkeit ist trefflich gehalten und tritt in den Haupt- und Nebenpersonen, in Vimercati und Chiara, sowie in Stainer, Herz und Georg Welser mit markiger Zeichnung hervor. Nicht als so vollständig gelungen dürfte der „Liebeswahnsinn“ gelten. Daß der Dichter vom Gipfel hoher innerer Beschaulichkeit, zu der er uns begeisternd mit sich fortreißt, keinen Ueber-

gangspunkt in den Fluß der Erzählung zu finden wußte, wirkt noch weniger störend als die in die Genesung seines Helden getragene völlige Entzauberung, wornach jenes gesteigerte Gemüthsleben zur unheilvollen Wirkung dunkler Mächte herabsinkt. Auch hier sind übrigens Leidenschaft und Begeisterung, der landschaftliche vaterländische Vordergrund und die Perspektive auf die weltberühmte Meerstadt mit ebenso warmen als wahren Farben aufgetragen. Die Teufelsburg zeichnet sich durch ein naturkräftiges und anschauliches Bild der rauhen Gebirgsgegend aus, wo die Handlung vor sich geht, auch findet sich eine Ballade darin, die fast an die charakteristische Zeichnung eines Uhland in einfachen aber gewählten Kontouren streift.

Schuler schrieb nachhin noch eine Oper: „Die zehn glücklichen Tage," welche in Innsbruck wiederholt über die Bretter gieng und viele glücklich gewählte Themen für die Musik enthält; nur dürfte für diese die Ausführung manchmal kürzer gefaßt sein. Das Sujet ist einer Novelle Fouqué's entlehnt und weist darauf hin, daß der Lohn jeder edlen und so auch der künstlerischen Anstrengung nicht auf dem Gipfel irdischen Glücks, sondern im eignen Werth zu finden sei. Ob diese Idee in ein musikalisches Kleid paßt, ist eine andere Frage, die sich vielleicht aus der Aufführung nicht ganz günstig beantworten ließ. Schuler scheint übrigens zumeist aus den uns bekannt gewordenen Literaten Tirols mit dem Geist unsrer Zeit vorgeschritten zu sein. Seinem unausgesetzten Studium der neueren Literatur verdankt nicht nur der ihn unmittelbar

umgebende Kreis die Bekanntschaft mit dem Gediegensten daraus, sondern auch der Verein des Ferdinandeums in Innsbruck mehrere in seiner Mitte gehaltene Vorlesungen. Wir heben daraus vorzüglich zwei über die neuesten deutschen Schöpfungen im Gebiet der Poesie hervor, welche im Manuskript zirkuliren. Die erste orientirt vorzüglich die Sphäre und Richtungen derselben, indem sie die erste Periode der deutschen Poesie mit Goethe's Tod abschließt und uns in Görres einerseits und den Jüngern des jungen Deutschlands andrerseits die Vorfechter der zweiten vorführt. Das in den Leistungen des Herrn von Görres in letzter Zeit, die doch allein hier gemeint sein konnten, sich offenbarende Streben, ist das einer allerdings höchst geistvoll aufgefaßten mittelalterlichen Vergangenheit; die Morgenröthe, die uns das junge Deutschland heraufzuführen versprach, dürfte um so billiger mit Schweigen übergangen werden, als sie eher erlosch, bevor sie erglommen war und nur in der pompösen Ankündigung einer solchen bestand. Wir datiren die zweite Epoche der deutschen Literatur, deren Charakter Schuler richtig als ihre Vermittlung an das Volk bezeichnet, vom Befreiungskampf und glauben, daß seither die Interessen und das Leben des deutschen Volkes auch in seinen Dichtern aufgegangen seien. Schuler scheint in der zweiten Vorlesung selbst dieser Ansicht, wenn gleich nicht in der Theorie, doch thatsächlich beizupflichten, da er von allen Erzeugnissen des jungen Deutschlands nur Heine's Buch der Lieder nennt, das er aber weit überschätzt. Den gleichen Tadel dürfte

sein Urtheil über Grabbe treffen, dessen Phantasie nicht an Ueberfülle, sondern wie schon Immermann bemerkte, an Mangel der Expansionsfähigkeit litt. Was die Charakterschilderung der übrigen lyrischen und dramatischen deutschen Dichter außer den beiden eben Genannten betrifft, finden wir sie ebenso treffend in wenig Worten angedeutet als gerecht. Wir bedauern nur, daß ein so tüchtiges Talent wie Schuler, das ganz dafür geschaffen scheint, kräftig auf die Mitwelt einzuwirken, sich hiezu so wenig angeregt fühlt.

Berengarius Ivo veröffentlichte außer der schon oben erwähnten Novelle, die jedoch nebst einigen Scenen eines „Oswald von Wolkenstein" mehr als bloße Studie gelten kann, ein Schauspiel: „die Lebensquelle" und in neuester Zeit seine Gedichte (Innsbruck, Wagner 1843). Trotz der warmen und bilderreichen Durchführung ermangelt die Behandlung des ersteren doch der rein orientalischen Auffassung, insbesondere scheidet sich sichtlich die selbsterfonnene zweite Hälfte von der vorgefundenen Sage ab. Mit den gegenwärtigen tirolischen Zuständen hängt die Dichtung nur durch einen Seitenblick auf die dort in Umlauf gebrachten religiösen Tendenzen, die in einer Scene zwischen dem Schach, dem Astrologen und dem Hofnarren berührt werden, zusammen; im Ganzen spricht sich die Wahrheit aus, daß das wahre Leben erst im Tod aufgehe. Daß das Gedicht zu didaktisch wird, ist eine Klippe, die Berengarius Ivo auch in seinem Mysterium „Himmel und Erde", das wir für seine beste Leistung halten, nicht

umschiffte. Letzteres beabsichtigt eine dem Byron'schen Kain entgegengesetzte Weltansicht darzulegen; wie sich dort an die Gebrechen unserer Kräfte und die vielen uns drückenden Uebel der Zweifel an eine weise Vorsehung knüpft, wird hier auf das Mißverständniß der „wahren und größten Kraft des Menschen," das Gefühl, hingewiesen, womit er weit mehr als mit seinem Verstande, dem Vorzug höher begabter Geister, geeignet sei, sich der Anschauung des Urquells alles Schönen zu nähern. Die Durchführung ist gedrängt und lobenswerth, nur können wir den Wunsch nicht an uns halten, daß Berengarius Ivo sich im Drama, wozu er die meiste Anlage entwickelt, auf dem festeren historischen Boden versuchen möchte. Die erzählenden Gedichte wurzeln größtentheils in vaterländischem Grund und Boden; in der Schützenbraut ist die Geschichte des Kampfes vom Jahr 1809 mit patriotischer Begeisterung und mancher interessanten Nuancirung, in dem Donnerröschen, Erzherzog Max, dem Rothfink und der Rosnertochter, die Sagenwelt des rhätischen Hochlandes benützt. Letztere stellt den Untergang idealen Gemüthslebens im Drang äußerer Verhältnisse dar und gewinnt durch landschaftliche und nationale Schilderungen. In das tiefe Gemüth des Dichters lassen uns seine „Sterbelieder" blicken, in den „Reiseliedern" vermittelt sich uns ein deutscher Geist, der manchmal, wie in der Certosa, Basel, dem Kaisersaal bis zu protestantischer Keckheit reift; seine Bekanntschaft mit ausländischer Literatur beurkunden einige sehr gelungene Uebersetzungen aus Moore's Irish melodies.

Die wenigen satyrischen Gedichte scheinen durch seine unmittelbare Umgebung hervorgerufen. Seine kritische Richtung sprach sich in mehreren Recensionen von fast juristischer Schärfe aus, wovon die über Lenaus Albigenser, Spindlers Vogelhändler, Gutzkow, Mosen ꝛc. in der Abendzeitung und andern Tagesblättern erschienen. Ihm wird auch eine strenge Beurtheilung der Lieder Beda Webers (1842) zugeschrieben. Wir können in den herben Tadel, womit Bedas Lieder geschulmeistert wurden, nicht einstimmen, vielmehr dünkt uns die mystische oder lieber nicht immer klare Weise Beda Webers bloß durch seine Verhältnisse bedingt. Als Mönch und Priester auf die Betrachtung des Ueberirdischen angewiesen, sollte jede andere Empfindung aus dem Kreise seines Lebens verbannt sein, und da sich der Reichthum von Phantasie und Gefühl der kalten Ascese nicht unterordnete, verklärte sich der Ausdruck des irdischen Eros in jenen des himmlischen, und die Scheu sich der Gemeinheit gegenüber auszusprechen, drängte seine Gefühle oft in jenes Dunkel zurück, das ihr Verständniß verhindert. Wir belegen diese Behauptung mit dem „Lied von der Bergesfichte," dem Bilde der uneigennützigsten Liebe, worin wir den tiefen und zarten Grundton seines Gemüths zu vernehmen glauben. Prägnanter tritt der stärkste Akkord dieser naiven Sprache des Herzens in „Platons Traum" hervor, den wir seinem nachhaltigen Gefühl zufolge als die Perle erklären möchten, woran die Muschelseele, die sie in sich schließt, erstirbt. Dies dürfte auch der Schlüssel zur pantheistischen Rich-

tung sein, die sich nicht selten, wie z. B. in der „Allebenden,“ vielleicht unwillkürlich kund gibt. Es hieße, die nun einmal zur Natur gewordene eigenthümliche Weise des Dichters ändern wollen, wenn man ihn ermahnte, sich klarer, einfacher, kürzer zu fassen; dem Leser wird freilich vieles mißfällig sein, was auf das innigste mit jener verwebt ist. Seine vaterländischen Gedichte stehen weit unter den angeführten und sind so stereotyp, daß es schwer fallen dürfte, sie hinter einander zu lesen.

In anderer Weise, die wir größtentheils fast als eine epigrammatische bezeichnen möchten, trat früher (1838) Johann Senn auf, dem wir das gediegenste, was Tirol an vaterländischer Poesie in der Lyrik aufzuweisen hat, verdanken. Die „Adlerlieder,“ „der rothe Tiroler-Adler“ sind Dichtungen von ächt deutschem Schrot und Korn. Sein sarkastisches Talent bezeugen die „Heines Thränengrund“ überschriebenen Lieder ꝛc. In dem „Napoleon und sein Glück“ betitelten Liederkranz, der von ihm bis jetzt nur handschriftlich mitgetheilt wurde, erfaßte er mit Geschick die geniale Kraft jenes Weltherrschers, ohne hiedurch mit dem deutschen Patriotismus in Konflikt zu gerathen.

Die übrigen tirolischen Liederstimmen, die sich früher nicht ohne Glück versuchten, wie Strobl, Beyrer, sind nun völlig verstummt; andere, wie Zingerle und Lertha, um von noch mittelmäßigeren zu schweigen, beschränkten sich darauf, Muster für Jünglinge auszuarbeiten. Als ein Hemmniß hoffnungsvollen Nachwuchses dürfte die Ueber-

nahme des Gymnasiums zu Innsbruck durch die Jesuiten erscheinen, die ihrer alten Methode treu, ein wenig Küchenlatein als die Feuerprobe und den Gipfel jugendlicher Bildung ansehen und alles Nationale so streng verbannen, daß sie den Studirenden sogar die Lektüre deutscher Dichter untersagen. Diesen gegenüber erfreute uns um so mehr das Erwachen zweier neu aufkeimender Talente in Hermann von Gilm und Adolf Pichler, wovon uns ersterer durch sehr gelungene lyrische Arbeiten, letzterer durch einen dramatischen Versuch „Kaiser Albrecht" bekannt wurde. —"

Die Juniusbriefe oder der Contrat social oder Werthers Leiden wurden zu ihrer Zeit kaum so viel besprochen, wie damals die „Poetischen Regungen" in Tirol. Das Erstaunen im Lande war ungeheuer, denn Viele waren des Glaubens gewesen, die tirolischen Zustände seien so eigenthümlich, daß sie eigentlich mit Worten gar nicht wiederzugeben seien. Viele andere und wohl die meisten freuten sich und hofften, an diesen Erstling würden sich allmählich weitere Besprechungen tirolischer Dinge anschließen und so der gänzliche Mangel einer inländischen Presse, so viel nur möglich, durch die auswärtige gehoben werden. Im Hauptquartier der versteinerten Tirolerei, in den Giovanellischen Kreisen zu Bozen, war man dagegen höchst besorgt, es könnte das Ländchen etwa gar ein stehender Artikel in den öffentlichen Blättern, ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und dabei seine ganze „Unverständlichkeit" ans europäische Licht gezogen

werden. Die Gefühle, die damals jene ängstlichen Seelen überkamen, erinnern an die bekannte Stelle bei Homer (XX. 63), wo der Beherrscher des Schattenreiches, als der Meergott weit umher die Erde erbeben läßt, laut aufschreit und energisch protestirt:

„daß ihm von oben
Nicht die Erde aufrisse der Landerschüttrer Poseidon;
Daß nicht Menschen erschien' und Unsterblichen seine Behausung,
Fürchterlich dumpf, voll Wustes, wovor selbst grauet den Göttern."

Adolf Pichler läßt sich über diese Begebenheit im Literaturblatt, S. 715, also vernehmen:

„Damals glich Tirol noch der braven Frau, von der Niemand redet; man war an ein freies Wort nicht gewöhnt; jede Aeußerung in einem öffentlichen Blatte hallte durch alle Berge wieder, so daß uns jetzt dieses Echo fast unbegreiflich scheint. „Wer hat das gewagt? Wer hat das geschrieben?" lag auf allen Zungen. Erst hatte man L. Steub im Verdacht; der verschwor sich aber hoch und theuer: „es solle ihn der Menzel fressen, wenn er auch nur mittelbar betheiligt wäre."

Mit diesem Einfall hat Herr Adolf Pichler — wenn ichs aufrichtig sagen soll — meinen Geschmack nicht ganz getroffen. Seit dem Jahre 1849, wo ich sein Schriftchen „Aus dem wälschtirolischen Kriege" in der Allgemeinen Zeitung belobte, ist mir, als älterem Freunde, der junge Mann stets gut empfohlen gewesen. Keine Gelegenheit,

ihn ehrenvoll zu nennen, ist unbenützt geblieben. Er kommt in meinen verschiedenen Schriften wohl ein Dutzend Male vor. Bald heißt er „der geistreiche", „der ritterliche," bald „der Mann mit den bedeutenden Zügen" und im Jahre 1861 habe ich seinen Verdiensten (Herbstausflug nach Tirol, jetzt Kleinere Schriften 1. 162) ein seitenlanges Denkmal gesetzt — nicht nach Verabredung und nicht auf Gegenrechnung, sondern weil ich glaube, daß die süddeutschen Schriftsteller gut thun, ihrem blöden und schnöden Publikum die Namen Derer, die sich für seine Ergötzung und Belehrung abmühen, immer vor Augen zu halten, wie das ja in Norddeutschland mit viel größerer Energie und viel größerem Erfolge unablässig geschieht. Wenn nun der geistreiche und ritterliche Mann mit den bedeutenden Zügen nach drei Jahrzehnten auch meinen Namen einmal zu nennen für gut hielt, so hätte er mich doch den Lesern des Literaturblattes, die mich ja nicht zu kennen brauchten, einigermaßen vorstellen und z. B. erklären sollen, warum ich nach Tirol gekommen, was ich für das Land zu leisten versucht und warum so mancher gebildete Tiroler mir dankbar zu sein versichert. Meinen Namen aber aus so langer Vergangenheit herbeizurufen, nur um einen schlechten Spaß daran zu hängen, das war wirklich nicht der Mühe werth, und der Spaß erscheint um so dürftiger, als sein Schöpfer sich dreiunddreißig Jahre lang über ihn besinnen konnte.

Noch besser wäre es aber gewesen, wenn mich Herr Pichler gar nicht in die Geschichte hineingezogen hätte,

denn ich gehöre nicht hinein. Er setzt voraus, daß ich damals — Anfangs Dezember — noch in Tirol gewesen, allein ich war schon seit Anfang Oktober in München. Meine Stellung zur Sache ist aber auch insoferne schief gefaßt, als mich Dr. Streiter schon am 1. Dezember brieflich ersucht hatte, mich nach dem Schicksal eines Artikels über Poetische Regungen in Tirol zu erkundigen, da dieser bereits mehr als vierzehn Tage (wie ungeduldig!) bei der Allgemeinen Zeitung liege. Daraus geht hervor, daß ich wohl früher als andre von dem Artikel wußte, aber nicht was darinnen stand, wie ich denn auch an dessen Verfassung nicht entfernt betheiligt war.

Vor Allen gereizt und erbost war aber — der Löwe von Meran, der auch sofort auf Rache sann. Allerdings war er in den ersten Tagen nicht ganz sicher, wer der Schütze sei. Er ließ sich daher mit angeborener Schlauheit durch einen Augsburger Handelsmann bei der Redaktion der Allgemeinen Zeitung höflich nach dem Einsender erkundigen; eine Tiroler Buchhandlung habe gute Lust, ihn mit umfassenden und lohnenden Arbeiten zu betrauen. Dr. Kolb wies den Frager an mich — ich würde vielleicht derartige Anträge an ihre Adresse vermitteln können. Bei mir kam aber Niemand vor. Immerhin hatte Beda die Person des Schuldigen bald herausgebracht.

Da riß er sich denn aus Christi süßen Wunden mit leichtem Schwung heraus und schrieb einen „Nachtrag zu den Poetischen Regungen in Tirol," welcher am 8. März

1844 in der Allgemeinen Zeitung erschien und zwar keine Spur von christlicher Mystik, aber einen reichen Schatz von boshaften und hämischen Ausfällen aller Art enthielt. Das nicht zu läugnende Phänomen, daß Berengarius sich und seine Leistungen nicht minder liebevoll besprochen als die der andern tirolischen Nachtigallen, bot dem bösen Gegner eine Scheibe dar, die er nie verfehlen konnte. Es mangelte auch, wie bei Beda gebräuchlich, keineswegs an leisen politischen Verdächtigungen. Um übrigens den Denkenden über den gelehrten Verfasser keinen Zweifel zu lassen, waren in die Polemik auch lateinische, griechische und englische Citate verflochten und auf gewisse Verhältnisse des Hainbundes angespielt, die außer Schuler und Streiter nur Beda Weber wissen konnte. Es zeigte sich schon hier die auch in allen seinen folgenden Artikeln bemerkbare Eigenheit, daß er seine Autorschaft an vielen Stellen sehr unvorsichtig und sehr kennbar durchblicken ließ, während er sie doch hintendrein mit aller Entschiedenheit zu läugnen pflegte.

Die besagte Entgegnung lautet aber wie folgt:

Nachtrag zu den „poetischen Regungen in Tirol.“

„Meran. Ihr gestirnter Korrespondent aus dem Etschthal in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nro. 340 hat uns wenigstens amüsirt. So leicht ist der Schwerpunkt des tirolischen Dichterhimmels: „Berengarius Ivo“ herauszufühlen. Alles übrige Beiwesen von Urtheil,

Persönlichkeit und Zusammenstellung erscheint nur als Folie, diesen neuen „Lion“ der tirolischen Poesie ins gehörige Licht zu rücken. Rechts Johann Schuler — nach der naiven Andeutung Ihres Korrespondenten ein ausgebrannter Vulkan — links Beda Weber — scharfrichterlich begnadigt — schleppen den lorbeerbekränzten Freund mit nicht geringer Mühe, das ist ihnen trotz der gewandten Darstellung anzusehen, in den Tempel des ewigen Ruhms, und Senn trägt ihnen den Stumpf seiner lyrischen Beleuchtung nach — eine allerliebste Gruppe, aber mit dem Licht in Miltons Hölle, das greifbare Finsterniß ausströmt. Non isto vivitur illic, quo tu rere, modo. Ein gegenseitiges Urtheil anständig ausgesprochen, kann nicht schaden. In Tirol gelten die poetischen Verdienste des Berengarius Ivo als sehr mäßig. Ob Deutschland auf die Verwendung Ihres Korrespondenten sich herbeiläßt, ein anderes Urtheil zu fällen, steht dahin. Wir erinnern uns noch der Recensionen der „Lebensquelle“; sie endeten fast alle mit dem Refrain: „Warum gedruckt?“ Unsere Antwort: „Weil auf eigene Kosten!“ hielten wir damals zurück, als bescheidene Leute, der Bescheidenheit gegenüber. Auch die Enthüllungen, die Ihr Korrespondent gewiß mit gutem Bedacht macht, kommen uns gelegen. Sie haben uns erst gehörig orientirt. Es ist unrichtig, daß Schuler, Beda Weber und Berengarius Ivo an der Spitze des Dichtervereins in Innsbruck standen; es war damals noch eine gute alte Zeit. Was Goethe vom Verein der Arkadier in Rom rühmt, war auch bei uns; es gab

bei uns keinen Vormann, keinen Obern und Untern. Alois Unterberger leitete als Geschäftsführer die äußere Gestaltung der kleinen Gesellschaft und wir begreifen nicht, daß von ihm keine Meldung geschieht, da er auch in der lyrischen Dichtkunst mitgethan hat so gut als andere. Den Namen „Berengarius Ivo" führte darin kein Mitglied, am wenigsten eines von Bedeutung; ebensowenig arbeitete an den „Alpenblumen" ein Berengarius Ivo mit. Ist der letztere nach der glaubwürdigen Versicherung Ihres Korrespondenten der Verfasser der Novelle: „Die Schauspieler" und des unvollendeten Drama: „Oswald von Wolkenstein," so schlagen wir mit Fug in den „Alpenblumen" nach; da steht unter diesen spärlichen Versuchen die Unterschrift: „Joseph Streiter," jetzt Advokat in Bozen. Wozu diese pseudonyme Pruderie? Wir erfahren zugleich, daß Berengarius Ivo der Verfasser der zügellosen Angriffe gegen Lenau, Gutzkow, Julius von Mosen, Spindler, Beda Weber und Pius Zingerle im Wiener Zuschauer und in der Dresdener Abendzeitung war. Dadurch können Beda Weber und Pius Zingerle nach unserer Ansicht nur gewinnen. In so ehrenhafter Gesellschaft mißhandelt zu werden, ist jedenfalls ehrenvoll.

Der Schatten, den Ihr Korrespondent auf Benitius Mayr wirft, hat uns verletzt; der Mann ist todt und kann sich nicht mehr vertheidigen. Er war unser geliebter Lehrer. Pflichtgemäß stand er auf der Linie eines katholischen Priesters und leistete in einer bewegten Zeit Männern aller Länder, Parteien und Bekenntnisse christliche Liebes-

dienste. Politik war ihm fremd. Und gerade diese unparteiische Stellung ist sein größter Ruhm nach dem Tode. Er hat sein Schauspiel, dessen Titel uns zum Besten gegeben wird, nicht zum Druck bestimmt. Auf eigene Kosten hätte er es einmal nicht erscheinen lassen dürfen. Dieser Wille des Todten ist zu achten. Hätte es den Sinn, welchen Ihr Korrespondent ihm schuld gibt, müßte es als Aufwallung eines Augenblicks betrachtet werden, angesichts unzweifelhafter Thatsachen, die seine Liebe zu Tirol und Oesterreich im Sinn des Jahres 1809 beweisen. Oder wollte der Korrespondent durch diese Impietät an dem Verstorbenen bloß seine eigene Herzensmeinung verrathen? Die Mißlaune desselben über Pius Zingerle und Lertha, sowie das gänzliche Stillschweigen über Lindenburg „Leyerklänge aus Tirol 1843" erinnert an das Hesiodische καὶ πτωχὸς πτωχῷ φθονέει καὶ ἀοιδὸς ἀοιδῷ — oft ist der Arme dem Aermeren abhold, und der Sänger dem Sänger. Neben Berengarius Ivo dürfen sie sich schon auch sehen lassen, ohne Furcht, zu verlieren. Eine andere Frage ist es freilich, welchen Werth sie in der deutschen Gesammtliteratur behaupten werden. Den haben sie aber jedenfalls mit Berengarius Ivo zu theilen. Der Löwentheil wird dem letztern nicht zufallen. Dazu gehört nicht bloß der Wille, sondern innere Tüchtigkeit.

Auch den Jesuiten in Innsbruck sollte man das „fair trial" gönnen. Es muß sich erst zeigen, was es werden soll. Kein Orden in der Welt ist so stark, die tirolische Nationalität zu erdrücken. Zu solcher Anschul-

digung gehört die Keckheit, die Ihr Korrespondent an den „Reiseliedern“ so anziehend findet. Wir hoffen von Ihrer Unparteilichkeit, daß Sie diesen Zeilen in Ihrem bei uns so viel gelesenen Blatt Raum gönnen werden und versprechen, Sie unsererseits in dieser Sache nicht weiter zu ermüden. An solchem „pettyfogging“ über Tiroler Dichter, das wie Selbstbespiegelung aussieht, kann das deutsche Publikum nie zu wenig haben.“

Dieser Artikel erregte denn auch wieder ein bedeutendes Aufsehen. Der getreue Schuler schrieb schon am 10. März an seinen Freund Streiter, „um ihn zu bitten und zu beschwören,“ daß er nicht in leidenschaftlicher Aufwallung sich zu irgend einem unbesonnenen Schritte oder zu einer Entgegnung hinreißen lasse, „welche in der Hitze der ersten Aufregung zweifelsohne sehr ungeschickt ausfallen und dem Gegner nur Blößen offen legen würde.“ Sei Streiter nicht der Verfasser der Poetischen Regungen, so solle er einfach erwidern, daß der Gegner falsch gegriffen, „bist Du aber,“ fährt Schuler fort, „nicht blos der Materialienlieferant, sondern auch der Verfasser, so bitte ich Dich recht sehr, entweder zu schweigen oder die intendirte Entgegnung zuerst mir zuzuschicken. Ich traue Deiner Hitze nicht und es handelt sich nicht bloß um Deine, sondern um die Ehre unserer vaterländischen Literatur, die Du durch gemessenes, würdiges Benehmen ehrenvoll vertreten oder durch Leidenschaftlichkeit arg kompromittiren kannst.“

Nebenbei bemerkt Schuler in demselben Briefe, „den

zweiten Artikel über die tirolischen Historiker* habe ich nicht geschrieben," was zu erkennen gibt, daß Streiter ihn für dessen Verfasser gehalten, und dann sagt er, ganz in Uebereinstimmung mit den meisten gebildeten Tirolern der damaligen Zeit, „beide Aufsätze, (nämlich die „Poetischen Regungen" und der historische) waren mir insoferne willkommen, als sie endlich einmal unser Vaterland in den deutschen Literaturkreis einführen, wo es bisher nur durch eine Lücke angedeutet war."

VII.

Beda Webers Briefe an den Verfasser der Drei Sommer.

In jenem Winter hatte sich aber auch ein Briefwechsel zwischen Beda Weber und mir entsponnen. Am 19. November 1843 dankt er für die Uebersendung meines Büchleins über „die Urbewohner Rhätiens" und freut sich, es als Erinnerung an mich zu besitzen. Lentner sei ihm ein Trost in der Geisteseinöde eines meranischen Winters. Die Hofstelle habe ihn zwar unter Aufsicht gestellt, aber es gebe keine unschuldigere Seele als ihn. Seine Mutter werde mir den Brief überbringen; es sei etwas böse zu korrespondiren und er habe auch Weisung erhalten, alle Briefe ins Ausland durch Gelegenheit zu schicken. „Daraus sehen Sie, wie es mit uns armen

* Es ist der Artikel „Ueber tirolische Geschichte und Landeskunde" gemeint, der bald näher besprochen werden wird.